

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 2,50 M.
In den übrigen Provinzen 3 M. für das
Semestral. Die Gelder werden
entweder wöchentlich oder
monatlich in Vorauszahlungen
eingeliefert.

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die häufigere Beilage des
Halleischen Anzeigers...
Für die häufigere Beilage des
Halleischen Anzeigers...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 7. November 1895.

Berliner Bureau:
Berlin SW., Spandauerstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 7. November. Die Marineoffiziere in Berlin veranstalten
am 9. d. Mts. zu Ehren des Admirals Knorr ein Festmahl
anlässlich des Jubiläums des Sieges des Kanonenbootes „Meteor“
über den französischen „Hojo „Bouvet“.

Monate seit dem Tode, da der Kaiser der kommenden Ent-
rüstung aller deutschpatriotischen Herzen über das vaterlands-
liche Gebahren der Sozialdemokratie lauten Aus-
druck gab, es fertig bekommt, den Kaiserlichen
Wahnmur in der Weise zu befestigen, wie es das Centrum
in Dortmund gethan hat, hat fürder keinen Platz in den Reihen
derer, die sich mit Eolz Deutliche nennen und Gut und Blut
daran zu setzen geneigt sind, daß auf dem Boden, dem sie ent-
kommen, nicht derlei die vaterlandlosen Gesellen sich breit
machen. Und wenn das Centrum heutzutage vorgab, die
Männer des Unirites zu bekämpfen, so hat es jetzt gezeigt,
daß seine unausgesöhnten Bekämpferungen eitel Einge und Wäsche
gewesen sind. Nicht eine Spur von jener Haltung, die allein
sich ziemt, wenn die Centrumspartei anders als mit dem
Munde für eine staatsgefährliche Politik einträte, nicht eine
Spur von jenem eizig gestimmten Gefühl, daß in der Noth
der heutigen Zeit alle Parteiverhältnisse vergessen werden
müssen im Kampfe gegen die herandrängende Revolution.

werden. Alle Bedenken, alle neuen Wahrnehmungen könnten viel-
mehr ebenjo gut in Pause selbst an die einzelnen Positionen der
zweiten Lesung angehängt werden. Die doppelte Zurückberathung,
zunächst in der Kommission, dann im Reichstag selbst, erscheint
uns unnöthig und zudem eine Zeitverschwendung inderbeileute, die
in einer langwierigen Volksvertretung sich stets durch schlechten
Verstand der Sitzungen und dadurch gleichzeit durch ein Herab-
drücken des parlamentarischen Ansehens nicht nur.

Die Stichwahl in Dortmund.

Wie nach den in der gestrigen Morgenausgabe bereits
gegebenen Zahlen über die bis dahin bekannten Resultate bei der
Reichstagswahl im Wahlkreise Dortmund zu erwarten ist,
es dem Sozialdemokraten Dr. Völkgenau gelungen, gegen den
Kandidaten der Nationalliberalen Kommerzienrath Wöller
die Oberhand zu behalten: 24 465 Stimmen für Völkgenau,
21 408 für Wöller, so lautet das Endresultat einer Wahl, die
reich ist an lehrreichen Bemerkungen, die aber andererseits ein
bitteres, wenn auch beklagenswerthes, aber keineswegs
unüberwindliches und unsere Parteigruppierungen in so fern, als es das
Centrum über sich gewonnen hat, die Sozialdemokraten direkt
im Kampfe gegen die Nationalliberalen und den Bund
der Landwirthe zu unterstützen und dadurch an der
Wachstumsförderung der gottesdienstlichen, auf die Zertrüm-
merung des Wöllerischen hinarbeitenden Partei thätigen An-
theil zu nehmen. Zweifellos ist es, daß das Centrum an dem
so bedeutenden Ausfall der Wahl Schuld trägt. In der
Sauptwahl hatte der Nationalliberal Wöller 17,284 Stimmen
erhalten, der Sozialdemokrat Dr. Völkgenau 12,237 mit der
hierfür Kandidat Völkgenau 14,623 Stimmen erhalten. Der
Sozialdemokrat war mithin dem Nationalliberalen um nicht mehr
als 27 Stimmen voraus. In der Stichwahl entfielen auf
Wöller 21,408, auf Dr. Völkgenau 24,465 Stimmen, der Letz-
tere hat also gegenüber dem ersten Wahlgang einen Zuwachs
von 7200 Stimmen zu verzeichnen. Da die Sozialdemokratie
so gut wie gar keine Meisterei herausziehen konnte, der Bund der
Landwirthe sich für Wöller eingesetzt hat und die Freiwil-
ligen sich bei der Hauptwahl theils für den Nationalliberalen, theils
für den Sozialdemokraten entschieden hatten, so hat Herr
Völkgenau die 7000 Stimmen nahezu ausschließlich dem Centrum
zu verdanken. Es handelt sich aber dabei keineswegs um eine
eigene Eingebung der Wähler, sondern die Centrumseitsung
allein ist es gewesen, die dieses Ergebnis herbeigeführt hat.
Die offiziell ausgegebene Parole der Wahlenthaltung enthält
in ihrer Begründung einen verständlichen Aufwurf zur Wahl des
Sozialdemokraten, am Abend vor der Wahl wurden die katholischen
Arbeitervereine zur Entgegennahme des richtigen Feld-
zugs freizulassen und was die Haltung der ultrarationalen
Presse angeht, so mag sie ein herrliches, aber allerdings
von der Centrumseitsung unabhängiges Blatt, der in Münster
erscheinende „Westfäl“, kennegeben, der von dem Dortmunder
Centrumsgang sagte, es erhelle Blinde mit dem Jauchzähl,
um die Centrumswähler zu bewegen, direkt für den Sozial-
demokraten zu stimmen.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser nahm gestern Vormittag den Vortrag des
Chefs des Geh. Juri-Kabinetts, Müll. Geh. Raths Dr. von
Lucanus entgegen. Zur Frühstücksstunde vor der Gemüthe
kehr, v. d. Hingeln mit einer Einladung beehrt worden. Am
Dienstag folgte Abends eine Einladung des Kom-
mandanten des Kaiserlichen Hauptquartiers, Generalleutnants
v. Kleinen, in Potsdam. — Heute Vormittag wird der Kaiser
nach Berlin kommen, um dort der Verberigung der Meuten
in Aufzügen vor dem Kgl. Schloße beizuwohnen.

* Die Reichs- u. Kammerkassen befindet sich nach dem Ver. Z.
ausgeschieden bei den Antikoden in Auland.



[Nachdruck verboten.]

Hand und Ring.

Criminalroman in drei Büchern von
H. K. Green.

24]

„Die Vertheidigung befreit nicht etwa die Thatſache, welche zu unſerer Kenntniß gekommen ſind, ſondern die Folge- rung, die der Herr Bezirksanwalt und vielleicht auch Andere aus demſelben gezogen haben.“ — hier ſchweifte Orkutt's Blick nach der Zeugenbank hin. „Es kann nicht die Hand des Angeklagten gemeint ſein, die den Mordſtreich auf die Wittwe Klemmens ge- führt hat, denn ſteht eine phyſiſche Unmöglichkeit im Wege. Ja meine Herren, der Angeklagte giebt zu, daß er ein großes Ver- langen nach jener Geldſumme trug, daß er ſich nach Eiblen be- gab, in der Hoffnung, ſeine Tante werde ihm dieſelbe vorſtreden. Er kam heimlich dahin und auf dem bezeichneten Umwege. Die Zuſammenkunft im Walde hat wirklich ſtattgefunden und auch die Angaben über den Inhalt ſeiner Unterredung mit dem Mädchen, daß er zum Weibe begehrte, beſtreitet mein Klient nicht. Es iſt richtig, daß er den Diamantring an Fräulein Dare's Finger ſteckte und ſie denſelben wieder abzog, auch trotz ſeiner Bitten bei ihrer Weigerung, ihn anzunehmen, beharrte. Auf welche Weiſe ſie ihm ſein Geſchent wieder zurückgegeben hat, vermag er nicht zu ſagen, denn es iſt ihm nur erinnerlich, daß er ihre Hand mit dem Ring fortſchob, als ſie auf der Rückgabe beſtand. Der Gefangene hat in der von den Zeugen beſchriebenen Hütte geſchlafen und ſich noch bis zum nächſten Mittag dort und im Walde aufgehalten. Dies alles giebt er zu, ohne Vorbehalt. — Aber meine Herren, was mein Klient beſtreitet und nun und nimmermehr zugeben wird, iſt, daß er den Mordſtreich geführt hat, durch welchen die Wittve Klem- mens ihres Lebens beraubt wurde. Hierfür bin ich bereit, den Beweis anzutreten:

„Durch die Anſage der Beſatzungszeugen iſt erwieſen, daß der Mordanfall der Frau Klemmens am Dienstag den 26. Sep- tember, früher als drei Minuten nach zwölf erfolgte. Zuerſt wünte ich feſtzuſtellen, daß die Wittve zehn Minuten vor zwölf noch unverletzt und im beſten Wohlſein war. Zu dieſer Zeit ſah ſie ein Zeuge und ſprach mit ihr; folglich mußte der Schlag, welcher die Urſache ihres Todes wurde, ſpäter geführt worden ſein, als zehn Minuten vor zwölf. Nun hat aber das Zeugenverhör gleichfalls ergeben, daß der Angeklagte am ſelben Tage, zwanzig Minuten nach ein Uhr, den Eifenbahngang auf der Station beim Steinbruch vor Monteith beſtieg. Der Weg, den er dorthin einſchlug, war erwieſenermaßen derſelbe, auf welchem er ſich tags zuvor heimlich und verſtohlen dem Hauſe der Wittve Klemmens genähert hatte — nämlich der Pfad durch den Wald, der einzige, wie ich hier gleich erwähne, auf welchem man von der Station die Rückſeite des bewußten Hauſes erreichen kann. Aber, meine Herren, was ſich bei dem Verhör nicht herausgeſtellt hat und was ich Ihnen jetzt zu zeigen beabſichtige, iſt der Umſtand, daß kein Menſch jenen Pfad benutzen kann, ohne auf die größten Hemmniffe und Schwierigkeiten zu ſtoßen. Dorngeſtrüpp und Steingeröll ver- hindern ein ſchnelles Vorwärtskommen; beim Abweichen nach der einen oder andern Seite geräth man in den Sumpfboden, der mit dicht vermachtem Unterholz beſtanden iſt; einen Richt- weg durch den Wald zu nehmen iſt daher ein Ding der Un- möglichkeit. Bleibt man aber auf dem Pfade und ſolgt allen ſeinen Biegungen und Wendungen bis an die Hauptſtraße, welche zu der Station am Steinbruch führt, ſo kann man dieſen Weg nicht in der kurzen Zeit zurücklegen, die zwiſchen der Mordthat und dem Augenblick lag, als der Angeklagte auf der Station geſehen wurde. Meine Zeugen für dieſe Behauptung ſind zwei New-Yorker Schnellläufer, welche auf der Strecke den Verſuch angeſtellt und ihren Ausſagen zufolge eine größere Minutenzahl dazu gebraucht haben, als dem Gefangenen zur Verfügung ſtand.

Hat er also, wie erwiesen ist, den Zug nach Buffalo benützt, so kann er zur Zeit, als der Mordſtreich ſiel, unmöglich im Hauſe, der Frau Klemmens geweſen ſein; er muß ſich auf dem Wege nach dem Bahnhof befunden haben und nirgends anders. — Meine Herren, dieſe iſt unſere Antwort auf die fürchtbare An- klage, die gegen meinen Klienten erhoben worden iſt. Auf dieſe einfache, aber folgenreiche Behauptung ſtürzen wir unſere Ver- theidigung wie auf einen Felsengrund.“

Orkutt verbeugte ſich vor dem Gerichtshof und nahm ſeinen Platz wieder ein. Es war inzwischen ſpät geworden und die Verhandlung wurde vertagt.

29. Kapitel.

Byrd nimmt wieder den Bleiſtift zur Hand.

„Nun, Byrd, was ſagen Sie zu der Vertheidigung?“ fragte Hickory ſeinen Kollegen, als ſie ſich durch die Menge Bahn ge- brochen hatten, „Sie ſehen ja ordentlich verblüfft aus.“

„Wer weiß, ob Orkutt nicht ganz recht hat,“ lautete die Antwort, zuerſt kam mir ſeine Behauptung einfach lächerlich vor, aber ich kenne den Weg, und je mehr ich daran denke, welche Hinderniſſe Manſell bei ſeiner Flucht zu überwinden gehabt hat, um ſo unwahrscheinlicher wird es mir, daß er die Strecke in neunzig Minuten zurückgelegt haben kann.“

„Die Anſicht theile ich einſtweilen noch nicht,“ meinte Hickory mit ſchlauen Lächeln; „wiſſen Sie, während der ganzen Zeit, daß Orkutt ſprach, habe ich Fräulein Dare genau beobachtet. Sie verwandte kein Auge von ihm, und daraus ſchloß ich zwei- erlei: Erſtens, daß ſie ebenſo wenig Ahnung hatte wie wir, worauf er ſeine Vertheidigung gründen wolle, und zweitens, daß ſie dieſelbe für einen klugen Kunſtſtrich hielt und für weiter nichts — gerade ſo wie ich. Hätte ſie gewußt, was kommen würde, ſo wäre ihr Hauptintereſſe geweſen, welchen Eindruck die Rede auf die Geſchworenen machte, aber ſie ſah nicht einmal nach ihnen hin. Als ihr dann klar wurde, was Orkutt's Abſicht war, leuchtete nicht etwa ein Freudenſchimmer in ihrem Geſicht auf, als hoffe ſie nun, die Unſchuld des Geliebten verkünden zu hören. Nein, ſie ſah wieder ſtarr und theilnahmlos da, als wären es doch nur leere Worte, was Orkutt zu Manſells Vertheidigung vorbringen könne, und alle Mühe vergebens.“

„Sie glauben alſo, ſie habe auf irgend eine geheime Weiſe völlige Gewiſſheit erlangt, daß Manſell wirklich das Verbrechen begangen hat, und halte daher die Vertheidigung für bloße Spiegel- fechterei?“

„Ich glaube, ſie weiß mehr, als ſie heute vor Gericht aus- geſagt hat, ſonſt wären ihr Orkutt's Gründe einleuchtend geweſen. Selbſt die Thatſache, daß der Ring ſich in dem Zimmer der Er- mordeten fand, ſchwindet ja zu nichts zuſammen, ſobald ſie ſieht, daß Manſell ſich zur Zeit der Mordthat unmöglich in der Nähe von Frau Klemmens Haus befunden haben kann. Fräulein Dare muß noch andere Beweiſe ſeiner Schuld in Händen haben. Hätte nur Ferris wenigſtens nicht vergeſſen, ſie zu fragen, wo ſie ſelbſt ſich an jenem verhängnißvollen Morgen aufgehalten hat. Darüber Auskunft zu bekommen, wäre eine wahre Be- ruhigung.“

„Denken Sie etwa, daß ſie nicht in Profeſſor Darlings Thurmzimmer, ſondern in der Lichtung im Walde war?“ fragte Byrd geſpannt.

„Und wenn dem ſo wäre?“

„Hickory,“ rief jener mit Heftigkeit, „wenn Sie Recht haben, ſoll es Orkutt nicht gelingen, ſeine Behauptung zu beneiſen. Ich ſelbſt werde die Strecke durchlaufen und den Gerichtshof über- zeugen, daß es möglich war, die Flucht in der angegebenen Zeit zu bewerkſtelligen.“

Hickory machte ein nachdenkliches Geſicht und be- trachtete ſeinen Gefährten prüfend von Kopf bis zu Fuß. „Das iſt nichts für Sie,“ ſagte er, „Ihre Kräfte würden nicht ausreichen. Aber es ſchlägt in mein Fach; Turnen und Wettlaufen waren von jeher mein Hauptergnügen. Wenn

irgend Jemand zu beweisen vermag, daß Mansell den Mord begangen und doch noch rechtzeitig auf der Station vor Montbeith anlangen konnte, so bin der Mann dazu."

"Wirklich?" rief Byrd erfreut, "ist das Ihr Ernst? Sind Sie im Laufen und Klettern so geübt und erfahren, daß Sie den Versuch unternehmen könnten?"

Hickory sah ihn verwundert an. "Was man nicht Alles erlebt!" sagte er. "Vor Kurzem noch hatten Sie das größte Mitgefühl für Mansell und nun kennen Sie keinen dringenderen Wunsch, als daß ich mir womöglich Hals und Beine breche, um seine Schuld zu beweisen. Bloß damit Fräulein Dare nicht noch einmal ins Verhör genommen wird."

Byrd that, als hätte er die Bemerkung überhört. "Orkutt muß seiner Sache doch sehr sicher sein," bemerkte er, "da er sich einsig und allein auf diese Zeitberechnung verläßt und darauf die ganze Vertheidigung gründet. Wahrscheinlich hat er in den verfloßenen Wochen den Versuch wer weiß wie oft wiederholen lassen. Es wird wohl mehr als ein Schnellläufer von Fach die Strecke verschiedene Male zurückgelegt haben."

"Daran ist nicht zu zweifeln," bestätigte Hickory.

"Soll es Ihnen also gelingen, weniger Zeit zu brauchen, als jene, so müssen Sie mit dem Wege völlig vertraut sein und alle Schwierigkeiten kennen, auf die Sie stoßen werden. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen: kommen Sie mit auf mein Zimmer und beschreiben Sie mir den Weg so genau, daß ich eine Karte danach zeichnen kann."

Bald saßen die beiden Kollegen zusammen im Gasthaus. Vor Byrd lag ein großer Bogen Papier, auf dem er die Zeichnung entwerfen wollte.

"Also," hub Hickory an und beugte sich vorwärts, um den Linien, die jener mit dem Bleistift zeichnete, besser folgen zu können, "ich verlasse das Haus der Wittve von der Egluubenthrür aus — ganz recht, das Viereck bedeutet das Haus und die punktierte Linie den Pfad, welchen ich einschlage — dann laufe ich durch den Hof bis nach dem Zaun, springe hinüber und arbeite mich quer durch den Sumpf nach dem Walde zu. Wo die Bäume etwas weiter auseinander stehen, fängt der Pfad an, der mich in gerader Linie nach der Lichtung führt — zeichnen Sie den Kreis für die Lichtung und ein kleines Quadrat an die Stelle, wo die Hütte steht. — Ich stürze in die Hütte hinein und wieder hinaus —"

"Halt," unterbrach ihn Byrd, dessen Stift bisher rasch über das Papier geflogen war, "wozu wollen Sie die Hütte überhaupt betreten?"

"Um den Sack zu holen, den ich heute Abend dorthin bringen will. Sie erinnern sich, der Bahnwärter sprach von einem sonderbaren Sack, den der Reisende in der Hand trug — wahrscheinlich war sein Modell darin. Mit solchem Gepäck beladen, kann man nicht so schnell laufen, als wenn man die Hände frei hat. Ich will keinen Vortheil vor ihm voraus haben, weiß ich doch, daß es ihm das Leben kosten kann."

"Ganz recht," sagte Byrd, mit seiner Zeichnung beschäftigt. "Warten Sie einen Augenblick, mir scheint von Wichtigkeit, daß wir uns überhaupt ein klares Bild von der ganzen Gegend machen, ich will sie erst flüchtig skizziren. Sehen Sie, hier von der Lichtung aus in der entgegengesetzten Richtung Ihres Weges acht der Pfad nach dem Westend, den ich bei meinem ersten Ausflug in den Wald entdeckte, derselbe, auf welchem Fräulein Dare bei dem schrecklichen Gewitter nach der Hütte kam. Hier links ist Professor Darlings Villa und der Hügelrücken mit der schönen Aussicht, von wo aus man auch Frau Klemmens Haus in der Ferne sehen kann. So — nun wieder zu Ihnen — Sie kommen also mit dem Sack aus der Hütte heraus —"

"Ja, und dicht hinter der Hütte fängt der schmale Wald-

pfad an, den verfolge ich in gerader Richtung, bis ich zu den Blaubeerbüschen komme, die am Abhange zwischen dem Steingeröll wachsen, dann — ja dann werde ich wohl stillstehen müssen."

"Weshalb?"

"Weil mich der Henker holen soll, wenn ich weiß, wie ich die Fortsetzung des Pfades finde."

"Das kann ich Ihnen sagen. Wo sich der Wald wieder öffnet, steht ein einzelner hoher Tannenbaum, gehen Sie auf den zu und Sie können nicht fehlen."

"Schön; aber über das Steingeröll zu kommen ist keine leichte Aufgabe, man muß wie auf Eiern gehen — ein Fall, den Abhang hinab und — mein Lauf wäre für alle Mal zu Ende!"

"Ich zeichne die Strecke im Zickzack. — Dann erreichen Sie den Holzweg."

"Ja, den verfolge ich nach rechts, bis ich ins Freie komme und den Fluß unten sehe. Nun muß ich den Hügel hinunter und ans andere Ufer hinüber; wie ich das aber bewerkstelligen soll, weiß ich nicht."

"Das ist gerade der schwierige Punkt. In jener Stelle kann man nicht überlegen, es fahren dort keine Boote wegen des starken Gefälles; man muß eine ziemliche Strecke am Ufer zurückgehen, bis man zur Brücke gelangt. Nach einem andern Uebergang zu suchen, wäre bei den vielen und plötzlichen Windungen, die der Fluß macht, nur verlorene Zeit. Ich will Ihnen den Lauf auf dem Papier angeben. Sehen Sie, ungefähr so — da können Sie sich einen Begriff davon machen. Sind Sie aber erst einmal auf der Brücke —"

"So liegt die Landstraße vor mir und der kleine Bahnhof am Steinbruch", sagte Hickory, die vollendete Skizze zur Hand nehmend, die er nachdenklich betrachtete.

"Wissen Sie, Byrd," fuhren er nach einer Weile kopfschüttelnd fort, "es kommt mir höchst unwahrscheinlich vor, daß Mansell den weiten Bogen gemacht haben soll — er kennt gewiß einen Nichtweg durch den Wald, auf dem sich ein Stück abschneiden läßt."

"Das glaube ich kaum. Sie erinnern sich, daß Orkutt den Bahnwärter fragte, wie Mansell aussah, als er am Bahnhof anlangte. Er war erhitzt und von Kräften gewesen, aber seine Kleider weder zerrissen noch mit Schlamm bespritzt. Sobald man aber nach rechts oder links von dem Waldpfad abweicht, muß man bis an die Kniee im Sumpfwaten, oder die Kleider bleiben einem in Fegen am Dornestrüpp hängen. Folglich muß Mansell auf dem Wege geblieben sein."

"Möglich, daß Sie Recht haben. Nun, ich werde ja morgen sehen, was sich durch Schnelligkeit ausrichten läßt."

"Schnelligkeit allein wird's nicht thun", behauptete Byrd. "Glück und Verstand müssen auch mithelfen. Es könnte zum Beispiel ein Fuhrwerk des Weges kommen —"

"Mir soll kein Vortheil entgehen, verlassen Sie sich darauf. Ich bin doch begierig, ob ich's nicht mit Orkutt's Schnellläufern von Fach aufnehmen kann."

Nach diesen Worten trennten sich die beiden Kollegen. — Voll Ungeduld sah man der Eröffnung der Gerichtssitzung am nächsten Morgen entgegen. Nicht nur die neugierige Menge, selbst Richter und Geschworene warteten mit Spannung darauf, wie Orkutt seine Kühne Behauptung begründen werde. Byrd, der sich rechtzeitig einen Platz verschafft hatte, fand Zeit und Muße, die Gesichter der zumeist Betheiligten zu beobachten, deren Ausdrud sich in Folge der letzten Ereignisse merklich verändert hatte. Gern würde er allerlei Bemerkungen darüber mit seinem Kollegen Hickory ausgetauscht haben — allein der fehlte an seiner Seite.

Fortsetzung folgt.

Prinz Heinrich und die deutsche Marine.

(Schluß.)

Ja fürwahr, schwer genug war unser Dienst. Kennen lernen mußten wir Einjährige selbstredend zunächst jeden Zweig desselben, sogar die Handirung der langweiligen Steine, mit denen nach althergebrachter Sitte das Deck weiß geschweert wird. Hatten wir aber den Schlag von diesen Dingen einmal weg, so verschonte man uns ferner damit, um uns nach anderer Richtung um so mehr anzustrengen. Ist das Kriegsschiff einmal in Dienst gestellt, so bezieht die Abwechslung für die Mannschaften nicht wie bei irgend

einem Regiment in Dienst- und Erholungsstunden, sondern in Arbeit und Schlaf. Man befindet sich ja so gut wie im Kriegszustande, wärs denn auch zunächst nur der Krieg mit den Elementen, bei dem für den jungen, unbefahrenen Seehelden am allerunangenehmsten vielleicht der Umstand ist, daß die berüchtigte Seerkrankheit an Bord von Sr. M. Schiffen nicht als Krankheit gilt und lediglich durch erzwungene Anspannung der persönlichen Willenskraft bekämpft wird. Wache und Ausguck können in der Nähe eines wirklichen Feindes nicht verantwortlicher sein als auf den Fahrten im tiefsten Frieden. Die unverbrüchlichste Wachsamkeit ist einfach Lebensbedingung hier wie dort, und wehe dem Posten, dessen halbstündiger Wachtruf nicht unmittelbar auf den seines Kameraden antwortet; der wachhabende Offizier auf der Kommandobrücke hört eben alles, und nicht die geringste Zögerung

würde seinem scharfen Ohr entgehen. Ist der Dienst gethan, so ist der junge Marineer gewöhnlich so todtmüde, daß er ohne viel Zögern in seine Kojen kriecht, um im gefunden Schlaf der Jugend Erholung und neue Kräfte zu finden, ja er schläft außer Dienst wohl auch einmal, wo es nicht sollte, wo aber die Offiziere ein Auge zu drücken. Wenn beispielsweise am schönen Sonntagmorgen nach Ablauf der allwöchentlichen, allumfassenden Schiffsinspektion die stolze Kriegsschlange dem Kirchenwimpel Platz machte und das gesammte Schiffsvolk zum Gottesdienst antrat, hat es mir oft leid genug gethan, daß wir von der Predigt unseres guten Pastors so wenig Nutzen zogen. So lange die Matrosenkapelle ihre zur bevorstehenden Predigt passende oder nichtpassende Choralmelodie spielte — das Repertoire unserer Künstler war eben nicht groß —, ging's noch an; die wohlge-meinten Worte des frommen Redners aber hatten in ihrem ruhigen, gleichmäßigen Gange gewöhnlich die Wirkung, daß uns beim besten Willen früher oder später die müden Augen zufließen und schließlich ganze Reihen auf ihren Bänken eines ruhigen Schlümmers genoßen bis zu dem Moment, da die Schiffskapelle uns mit derselben Melodie weckte, mit der sie die Andacht eingeleitet hatte. — Dann aber kam der herrliche freie Sonntag, die Ausgabe der Bibliothekbücher, vielleicht gar einer eingelassenen Post, und ein frischer Trunk in kameradschaftlichem Kreise, hier und da auf besondere Einladung auch wohl in der Offiziersmesse, — hier wie dort freilich ohne allzuhörbare Ausbrüche lauter Fröhlichkeit. Man befindet sich eben — so wurde uns in der Instruktionstunde die Forderung möglichster Geräuschlosigkeit in und außer Dienst begründet — ständig in „Hause seines Obersten“, und welcher Soldat würde sich denn einfallen lassen, etwa im Hause seines Bataillon- oder Regimentscommandeurs ruhestörenden Lärm zu machen. Unser „Commandant“ aber — so wurde der Prinz an Bord offiziell genannt und dienstlich angeredet — erfreute sich denn doch noch einer ganz besondern Hochachtung und Verehrung seitens all seiner Untergebenen. Wußte er den außerdienstlichen Verkehr mit seinen Offizieren und den „Badegästen“ des Schiffs, unter welchem Sammelnamen wir Pastor, Doktor, Zahlmeister u. s. w. verstanden, durch seinen kameradschaftlich lebenswürdigen und humorvollen Umgangston angenehm zu gestalten, auch für den geringsten Matrosen hatte der hohe Herr gelegentlich ein freundlich aufmunterndes Wort und in persönlichem Unglück, z. B. bei dem Einlaufen trauriger Familiennachrichten, Beweise theilnehmender Gesinnung. Im Dienst ging der Prinz seinen Offizieren mit gutem Beispiel voran, ja er gab ihnen gelegentlich wohl eine praktische Lehre in der Schneidigkeit und Schnelligkeit des Entschlusses, die kaum jemals ihren Zweck verfehlt haben dürfte. So kam es vor, daß er ein Commando, dem ein jüngerer Offizier einen Augenblick rathlos oder zweifelnd gegenüberstand, mit Blitzschnelle selbst ausführte, um dann zurückkehrend mit einem etwas ironischen: „Meinten Sie vorhin etwas, lieber K?“ den betreffenden daran zu mahnen, daß ein Dienstbefehl stets sofort ausgeführt werden müsse. Selbstverständlich galten die allgemeinen Schiffsregeln für das Offiziers-corp ebenso unweigerlich, als für die Mannschaft und ich erinnere mich noch deutlich einer Gebirgstagsfeier in der Offiziersmesse, der Abends um halb neun Uhr auf das Signal „Licht aus“ jede Beleuchtung — nicht nur die elektrischen — entzogen wurde, die sich dann aber bei prächtigem Mondschein in stiller Gemüthlichkeit noch eine ganze Weile ausdehnte. Uebrigens war der Prinz als Kommandant meist ernst, streng und kurz, — ja gelegentlich von einer Deutlichkeit im Ausdruck, die man bei niedern Sterblichen vielleicht „groß“ nennen würde. Ich selbst hatte einmal die Ehre, bei minder geschickter Ausführung eines Dienstbefehls bei hohem Segen von Sr. Königlichen Hoheit mit einem Titel benamset zu werden, den ich aus meinen Jugendjahren wohl noch recht gut kannte, niemals aber als Epitheton ornans aufgesaßt hatte. Als der Prinz dann aber, selbst durchnaß, mir beim Einrücken ganz freundschaftlich auf die nasse Schulter klopfte und mir ein Witwort zurief, das mich und alle Kameraden lachen machte, da wurde mir so warm ums Herz, daß ich jene dienstliche Liebfosung gern compensirte mit dieser scherzenden Aeußerung rein menschlichen Empfindens und noch ein großes Plus auf dem Konto meiner Gefühle für den prinziplichen Kommandanten übrig behielt.

Aus seiner langjährigen Praxis und eigenen seemännischen und militärischen Erfahrung wußte Prinz Heinrich natürlich sehr genau, was er von seinen Leuten verlangen konnte, und dies Maximum von Dienstleistung — aber auch kein Atom mehr — forderte er gegebenen Falles unerbittlich und durfte dies um so mehr, als er sich selbst ebenjowenig schonte. Daß der Kommandant sein Schiff ganz und gar selbständig und auf eigene Verantwortung führte, sei

hier nur für diejenigen gesagt, die etwa annehmen möchten, so eine königliche Hoheit hätte wohl die Rechte und Ehren, im Grunde aber doch nicht die Pflichten und Lasten seiner hohen Stellung an Bord. Auf einem Schiff kann eben nur einer Commandiren, und daß dies vor allem an Bord eines Kriegsschiffs keine leichte Aufgabe ist, weiß jeder, der einer Geschwader-Übung beigewohnt hat. Achtung vor unserer Land-Armee und ihrer Präzision im Manövriren; hat aber eine Compagnie oder ein Bataillon im Eifer des Gefechts einen „Schwupper“ gemacht, so kann nach Empfang des vorchriftsmäßigen Hüffels die Bewegung wiederholt und verbessert werden. Das ist im Geschwader, wo eine falsche Bewegung manövrirender Schiffe bei kurzen Distancen das größte Unglück zur Folge haben kann, natürlich sehr viel minder einfach. Da gilt's die Signale des Flaggschiffs genau zu beachten und unmittelbar wiederzugeben — nicht zu beantworten, wie bei Handels- und Transportschiffen — und jede Bewegung unter Festhaltung der vorgeschriebenen Entfernung so präcis auszuführen, daß jede Möglichkeit eines Zusammenstoßes ausgeschlossen bleibt. Stellen diese Manöver an Offiziere und Mannschaften hohe Ansprüche, das Höchste fordern sie von der Ruhe, Umsicht und Erfahrung des Commandanten. Aber auch bei andern Gelegenheiten zeigte Prinz Heinrich, daß er sich auf sein eigenes Urtheil verlassen konnte und wollte. Dafür nur ein Beispiel von vielen.

Die Geschwader-Übung war beendet und der Beowulf sollte in Wilhelmshaven außer Dienst stellen. Der Prinz stand allein auf der Commandobrücke, als wir mit vollem Dampf in den Hafen einliefen und grade auf eine Landungsbrücke zuhielten, auf der außer einigen zum Empfang befohlenen Offizieren auch eine Matrosenkapelle bereit stand, um Sr. Königliche Hoheit zu begrüßen. Wunderbar und einigermaßen unheimlich wohlte es mir und wohl den meisten von uns erscheinen, daß das gewohnte Commando zur Verminderung der Fahrt so nahe am Ziel immer noch auf sich warten ließ. Da trat plötzlich Lieutenant v. K. zum Commandanten heran und erlaubte sich nach dienstlichem Gruß die Frage, ob es nicht an der Zeit wäre, die Dampfkraft zu vermindern. Vom Steuer aus konnte ich jedes Wort hören und auch deutlich bemerken, wie der Prinz, auf den meine Blicke gerichtet waren, seinen ersten Offizier etwas erstaunt, aber keineswegs erzürnt ansah, um plötzlich durch ein einfaches: „Warum, lieber K.“ jede Erörterung abzuschnelden. Salutirend trat dieser zurück, und er wohl, wie wir alle konnten uns der Befürchtung nicht erwehren, daß unser Beowulf, wenn schon selbst nicht erheblich Schaden leiden, doch in seiner Fahrt die Landungsbrücke mitnehmen und den darauf Stehenden ein ungewolltes Bad bereiten dürfte. Noch ein paar kurze Augenblicke — die uns freilich recht lang erschienen — ging die Fahrt so fort, dann die kurzen Commandos: Halt! Voll Dampf zurück! und noch einmal: Halt! Voll Dampf zurück! Und als endlich das letzte Commando Halt! ertönte, legte sich der Beowulf mit mathematischer Genauigkeit an die Landungsbrücke, ohne die Musikanten im geringsten in ihrem Begrüßungsmarsch zu stören.

Der letzte Tag unserer Dienstzeit war herangekommen, freudig natürlich begrüßt von uns allen. Man that aber an Bord garnicht so, als ob man darum wüßte, denn man ließ uns vom Morgen bis zum Abend Dienst thun, ohne daß ein Vorgesetzter unserer Entlassung mit einem Worte gedacht hätte. Erst auf meine bescheidene Anfrage, ob wir Abends noch an Land könnten, brachte man uns zu dem wachthabenden Offizier, der uns dann, wie wir gingen und standen, zum Commandanten schickte. Der Prinz sah in seinem Arbeitszimmer, unsere Entlassungspapiere lagen auf seinem Schreibtisch; augenscheinlich hatte er uns grade erst jetzt nach Ablauf des letzten Tagesdienstes erwartet. Sofort trat er uns entgegen, um uns in ernst militärischem Tone auszusprechen, daß er im allgemeinen mit uns zufrieden gewesen sei. Daß er unserer Ausbildung seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt, daß er uns stramm genommen und keine Strapaze und keinen Tadel erspart habe, sei im Interesse des Dienstes geschehen und werde uns und dem Vaterlande in späterer ersterer Zeit zum Segen gereichen. Kaum aber waren wir durch Empfangnahme unserer Papiere aus seiner Hand thatsächlich aus dem Dienstverbande entlassen, als der Prinz noch einmal das Wort ergriff und in gänzlich veränderten, fast freundschaftlichem Tone Abschiedsworte zu uns sprach, so herzlich und zu Herzen gehend, wie nur ein guter, menschlich fühlender Chef sie in solchem Augenblick finden kann. Ein Händedruck noch, und wir standen draußen, um nun fast wehmüthig gestimmt von unserm Schiff Abschied zu nehmen.

Leider wars mir nicht vergönnt, für meine diesjährige Referireiung an Bord der Wörth commandirt zu werden, die

den
ein-
n.“
ich
der
den
ine
all,
zu
Sie
ime
ater
gen
mn
des
lfer
ern
sin-
nen
ber
hof
and
opf-
Daß
ge-
rück
den
hof
eine
man
uß
ben
soll
gen
erb.
um
auf.
ern
—
ang
ge,
auf,
erb,
ind
ren
bert
nem
W
in
ngs-
ten,
ge-
See-
heit
hen
ber
auf
ach-
be
auf
auf
ung



unter Prinz Heinrichs Führung bekanntlich vorzüglich manövrierte, und dem Prinzen überhaupt seit jener Zeit dienstlich näher zu treten. Stets aber bin ich mir bewußt geblieben, daß die sympathische, charaktervolle Persönlichkeit unseres Commandanten als Seemann, als commandirender Offizier und als Mensch es überhaupt war, die uns auch die größten Strapazen leicht machte und die Liebe zum Seewesen und zur Kaiserlichen Marine in unsern Herzen wach hielt und pflegte.

Allerlei.

Zur Geschichte der Alpenbesteigung macht die „Nation“ interessante Mitteilungen. Den Griechen und Römern war die Freude an der Alpenwelt etwas ganz Fremdes. Sie glaubten sie von Dämonen bewohnt, und von Livius stammt das bekannte Wort von der „Schreulichkeit der Alpen“. Nur ganz wenig Bergbesteigungen werden aus dem Alterthum gemeldet, und diese wenigen dienten wissenschaftlichen oder auch militärischen Zwecken. Und diese Empfindungsweise war noch neunzehn Jahrhunderte später allgemein gang und gäbe. Leonardo Bruni schrieb, als er durch Tyrol zum Concil nach Konstanz reiste: „Als ich diese ewigen und ununterbrochen fortlaufenden Bergmassen betrachtete, erfaßte mich oft Grauen und Scheu, und noch jetzt kam ich ihrer nicht ohne Grauen gedenken.“ Rüstler waren es, die die Alpenwelt in ihrer Erhabenheit für die Menschheit entdecken: Dante und Petrarca. Dante bestieg den Rix Mantova, Petrarca den Mont Ventour. Auf dem Gipfel dieser Berge ist das moderne Gefühl für die Erhabenheit der Gebirgsnatur geboren worden, aber es sollten noch Jahrhunderte vergehen, ehe dieses Gefühl breiteren Massen zugänglich wurde. Noch im achtzehnten Jahrhundert war die Besteigung des Pilatus bei Luzern „by lid und quot“ verboten, weil sie furchtbare Gewitter bringen sollte. Man kann fast das Jahrzehnt bezeichnen, in dem die allgemeine Stimmung in Bezug auf die Alpenwelt umschlug und sich der Schwarm der Reisenden in die Gebirge ergoß. Im Jahre 1755 schrieb Gibbon: „Nach ist es bei fremden Reisenden nicht zur Mode geworden, die Gebirge hinaufzuklettern und die Eisberge zu durchsuchen.“ Und im Jahre 1787 klagt er, daß herangebrochen sei, „die Mode, die Gebirge und Gletscher in Augenschein zu nehmen.“ Was würde Gibbon jagen, wenn er heute dieselben Gletscher vom Eisenbahncoupee aus in Augenschein nehmen könnte?

Ueber die Einrichtung von sieben wegen Greuelthaten in Kucheng verurtheilten Chinesen geht dem Shanghai Mercur ein längerer Bericht zu, in dem es heißt: „Die ausländischen Kommissare, mit Ausnahme des Kommandeurs Russell und Mr. Baniyers, brachen sehr zeitig auf und waren um 6 Uhr früh schon im Rathgebäude versammelt. Sie setzten sich außerhalb der großen Pforte nieder. In einem Tische in der Mitte saßen der Taotai und der Präsekt. Ein doppeltes Spalier von Soldaten trennte das Gebäude von der Straße. Als die Kommissare Platz nahmen, ertönte ein Paukenschlag, und es wurde ein Salut abgefeuert. Dann wurde von den Verurtheilten einer nach dem anderen aus seiner Zelle herbeigeschleppt und sehr eilig vor die Beamten gebracht. Dort knieten die Delinquenten nieder und wurden in einen Korb gepackt. An ihrem Rücken stand ein Bambusstock mit einem Stück Papier, auf dem der Urtheilspruch zu lesen war. Nunmehr begaben sich der Präsekt und die ganze Obrigkeit in scharlachenen Gewändern nach dem Richtplatze am Fluße, außerhalb des Stadthors, wie es der Ritus gebietet. Auf ein gegebenes Signal gängen die Verurtheilten nieder auf die Knie und die fünf Scharfrichter gingen an ihr graufiges Werk. Als die Enthauptung vollzogen war, jauchzte die tausendköpfige Menge und schlug in die Hände. Die abgeschlagenen Köpfe der Uebelthäter sind jetzt in offenen Körben an besonders belebten Plätzen der Stadt als warnendes Exempel ausgestellt.“

Der Lebenslauf eines ostpreussischen Rekruten. Rekrut Karl Otto S. hat seinen Lebenslauf verfaßt, der so originell ist, daß wir ihn im Nachstehenden wiedergeben: Ich Karol Otto S. Ich bin am 3. Januar 1875 zu Bartenstein geboren. Meine Religion war Evangelisch. Bin mit dem 1875 Jahrhundert Jung geworden. Ich bin von 6 Jahren ab in die erste Schul meines Lebens geriekt, und habe meinem Lehrer richtig und regelmäßig besucht. Mein eriter Lehrer bei dem ich in die Schule gegangen heißt mit Namen Herr R. von der Klasse wurde ich später verlegt und kam in die erste Klasse verlegt, der Lehrer heißt Herr W. da bin ich drei Jahre in Bartenstein in die Volksschule gegangen. Von Bartenstein aus sind meine Eltern nach

Domnau gezogen. In Domnau bin ich bei dem Lehrer Herr A. und von da aus, wurde ich aus der Klasse verlegt und kam auf eine höhere Stufe, das war eine Schule für sich ganz allein, da mußte man viel mehr lernen, da habe ich Schreiben, Lesen, Rechnen, Religion und auch Turnen müssen. Der zweite Lehrer den ich hatte hieß Herr A. Ich war 11 Jahre alt, da mußte ich mein Brot mich selbst verdienen, das war ein trauriges Herzeleid. — Ich habe mich Schweine und Schafe hüten lernen müssen. Der Verstand meines Lebens wurde immer größer und klüger, ich bin mit den Jahren als Mittelknecht eingetreten. Ich bin auch als Kutscher Bursche in Salben Graf Ermit v. H. bin ich als Kutscherbursche gewesen. Mit dem Herrn Ermit v. H. bin ich öfters spazieren gefahren. Von da aus habe 2 Jahre Tischler gelernt. Ja es war sehr schlecht damit ich nicht könnte auslernen, Es war in diesem Zustande ich hatte Arbeit draußen mehr zu thun, als in der Werkstätte da habe ich meinem Vater die Noth geklagt, da hat der Vater in diesem Zustande gebracht. Von meiner Lehrzeit bin ich nach der Stadt Königsberg gezogen und desgleichen mir eine Faktorielle geucht, das war in der Loskuchenbäckerei Wagnerstr. 52 bei Herrn Raugert da bin beinahe ein ganzes Jahr gewesen und habe mich die Stadt Königsberg kennen gelernt. Ich bin auch in dem desillationsgeschäft gemeien. Und außerdem bin ich auch in dem Restaurent Kaffienbaum Dberhaberberg Nr. 3 gewesen. Morgens bin ich um 6 Uhr aufgestanden, da habe ich die Unterfüße gewaschen und Stiefel gepuzt und habe Kaffee getrunken. In der Arbeit habe ich Messer Gabeln auch Köffel gepuzt ich habe sehr viele Einjährige zuthun gehabt. Es haben viele Train und auch Artilleristen Nr. 16 verkehrt. Ich habe auch Kegelbahn gehabt, das hat Spaß und Vergnügen gemacht mit dem Entschluß habe ich die Musierung bekommen das war am 18. Oktober. Ich bin zu befördert zu dem Infanterie-Regiment Nr. 41. Mein größtes Bestreben soll es sein, mich stets als treuliebender und redlicher Soldat stets meinen Vorgesetzten Freude zu bereiten. Musiketier S. Jedenfalls ist der Schreiber, wie aus den letzten Zeilen hervorgeht, ein brauer Kerl.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt (Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Renatus, Joh. Rudolf von Vargula, der Schenk zu Saalbeck. Ein thüringer Lebensbild aus dem 13. Jahrhundert. 2. Aufl. Preis 4,50 Mk., geb. 5,50 Mk. A. Reichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme). Das Schöne an dieser pafenden und ergreifenden Erzählung ist, daß eine Heldengestalt des Mittelalters mit seinem Lieben und Haßen, seinen Leiden und Freuden von der Jugendzeit bis zum Sterben im Rahmen der Zeitgeschichte und Landschaft, des schönen Thüringerlandes, mit seinen Burgen Wartburg, Saaleck, Rudelsburg u. a. n., als deren trefflicher Kenner der Verfasser sich erweist, vorgeführt werden. Bekannte Gestalten: Landgraf Hermann der Sängereund, Walthor von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, die heilige Elisabeth, Konrad von Marburg, Heinrich Raspe u. A. tauchen vor dem Geiste wieder auf und beleben die zum Theil verfallenen Burgen, von denen wir so manches Lied gelangen. Besonders muthet auch der biedere deutsche Sinn an, der durch die Erzählung von Anfang bis Ende hindurch geht. Es ist ein vorzügliches Werk für Jung und Alt.

— Gartenbuch für Anfänger. Unterweisung im Anlegen, Bepflanzen und Pflegen des Hausgartens, im Obstbau, Gemüsebau und in der Blumenzucht von Johannes Böttner, Chefredakteur des praktischen Rathgebers im Obst- und Gartenbau. 502 Seiten mit 459 Abbildungen. Preis 6 Mk. Trovitsch u. Sohn, Frankfurt a. D. — Es giebt eine Menge Menschen, die gern Gartenbau treiben, denen es aber dauernd an einer praktischen Anleitung fehlt, die deshalb Fehler machen und über Mißerfolge klagen. Denen hilft Johannes Böttner mit seiner oben bezeichneten, frisch und fröhlich geschriebenen Grammatik des Gartenbaues. Böttner leitet seit 10 Jahren die bekannte Wochenschrift „Der praktische Rathgeber im Obst- und Gartenbau“, verfügt deshalb über große praktische Erfahrung, die er im obigen Buche in musterhafter Weise niedergelegt hat. 459 Abbildungen kommen dem Verständniß zu Hülfe. Wir können das gut ausgestattete Buch, das dem Gartenbau gewiß viel Freunde zuführen wird, Gartenfreunden und Gartenfreundinnen auf das wärmste empfehlen.

— Von der „Illust.“ Geschichte des Krieges 1870/71., (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart), dem verbreitetsten Werke über den deutsch-französischen Feldzug, sind bis jetzt 14 Lieferungen erschienen. Durch die frische, allgemein verständliche Darstellung, vor allem durch den überreichen Bilder Schmuck und durch den fast ungläublich billigen Preis (die Lieferung kostet nur 25 Pf.) hat das Werk seinen großen Erfolg auch reichlich verdient. Da die nächsten Lieferungen uns gerade in die Kämpfe um Orleans, in die Tage des denkwürdigen Winterfeldzugs an der Loire versetzen, machen wir aufs neue auf die „Illust.“ Geschichte des Krieges 1870/71“ aufmerksam; niemand wird es bereuen, sich das interessante und doch so beispiellos billige Buch angekauft zu haben.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Zehle Halle (Saale), Leipzigerstr. 81.